

# Überlegungen zum Religionsunterricht der Zukunft

Text: **Ulrike Link-Wieczorek**

Bei den Überlegungen zur Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts wird häufig übersehen, wie unterschiedlich die einzelnen Konfessionen selbst sind. Darin steckt viel Potenzial – wenn man denn bereit ist, es wahrzunehmen.

**Schon seit Langem** wird im Nachdenken über Möglichkeiten und Grenzen des konfessionellen Religionsunterrichts darauf hingewiesen, dass die Schülerinnen und Schüler zunehmend ein entkonfessionalisiertes Profil zeigen. Dennoch liegt es in der Intention des schulischen Religionsunterrichts, auch mit Schülern und Schülerinnen zu arbeiten, die keine profilierte christlich-konfessionelle Erziehung und Sozialisation mitbringen – sofern ihre Eltern bzw. sie selbst dies wollen. Wenn diese Gruppe nicht von vornherein an das Alternativangebot von »Werte und Normen«, »Ethik« oder »Philosophie« verwiesen werden soll – was den Prinzipien eines schulischen Angebotes von Religionsunterricht widerspräche –, so gilt es, diese Voraussetzung in der Didaktik des Religionsunterrichtes ausdrücklich zu berücksichtigen. Ohne Zweifel werden damit die kulturwissenschaftlich beschreibbaren Anteile des Faches Evangelische oder Katholische Theologie als Bezugswissenschaft für den Religionsunterricht in höchstem

Maße relevant. Das gilt eigentlich ebenfalls für das Verhältnis von theologischer Fachwissenschaft und die Arbeit in Seelsorge und Pfarramt. Es ist wichtig, sich das klarzumachen, wenn man über den Religionsunterricht nachdenkt. Denn es ist dem falschen Eindruck zu wehren, es handle sich hier um ein Sonderproblem für den Bereich der staatlichen Schule. Das stimmt höchstens zum Teil.

Die Verzahnung von Kulturwissenschaft und Theologie wird nicht nur für die religiös Enttraditionalisierten und Kirchenfernen relevant, die uns bei der Reflexion über Probleme des Konzepts von konfessionellem Religionsunterricht möglicherweise zuerst vor Augen stehen. In Vergessenheit geraten schnell diejenigen, die aus konfessionell gemischten Familien kommen und darin nicht unbedingt ein geringeres, sondern oft sogar ein erhöhtes Bewusstsein für religiöse Perspektiven mitbringen. In der universitären Ausbildung ebenso wie in den Klassenzimmern der Schulen ist dabei nicht zuletzt an Kinder und

Kindeskir  
tergrund z  
mal schor  
Kontexte  
letzten D  
nicht selte  
den. Die I  
ben den B  
aktive Ver  
nien, Itali  
des ehema  
rende aus  
unbewuss  
änderung  
Gesellsch  
terschiedl  
Theologie  
menhäng  
entdecker  
in ihren F  
einem int  
sionellen  
denjenige  
Arbeitsmi  
on jetzt i  
gelangen.  
Die zweit  
das Bild €  
gung pass  
bildet, et  
schen auc  
dierende  
dass es si  
Teil um C  
ropäische  
unseren €  
ler Differ  
risch-Ort  
sche oder  
sehr unte  
fahrunge  
in ihrer I  
lange üb  
mit Migr  
ting denl  
neuen W

Kindeskinder aus Familien mit Migrationshintergrund zu denken. Dazu gehören zunächst einmal schon die verschiedenen Generationen und Kontexte der »Gastarbeiter«-Familien aus dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, die heute nicht selten konfessionsgemischte Familien bilden. Die Familienangehörigen pflegen dann neben den Beziehungen in Deutschland häufig sehr aktive Verbindungen zur Verwandtschaft in Spanien, Italien, Griechenland oder den Ländern des ehemaligen Jugoslawien. Schüler und Studierende aus dieser Gruppe bringen bewusst oder unbewusst Erfahrungen davon mit, wie sich Veränderungen der Bedeutung von Religion in der Gesellschaft in Europa durchaus kontextuell unterschiedlich vollziehen. Nicht selten erwacht im Theologie-Studium ein Interesse, diesen Zusammenhängen nachzugehen. Manche Studierende entdecken erst jetzt eine spezifische Spiritualität in ihren Familien sowie ihre eigene Prägung in einem interkulturellen und oft auch interkonfessionellen Setting. Ähnlich wird es künftig auch denjenigen gehen, die im Zuge der Öffnung der Arbeitsmärkte innerhalb der europäischen Union jetzt in unsere Seminar- und Klassenräume gelangen.

Die zweite Gruppe von Menschen, die nicht in das Bild einer klassischen konfessionellen Prägung passen, wird aus den »Neu-Migranten« gebildet, etwa aus Flüchtlingsfamilien, die inzwischen auch Schüler und Schülerinnen sowie Studierende stellen. Wir übersehen vielleicht zu oft, dass es sich auch hier zu einem nicht geringen Teil um Christinnen und Christen aus nicht europäischen Kontexten handelt, die freilich mit unseren deutschen Ausprägungen konfessioneller Differenz nicht übereinstimmen müssen: Syrisch-Orthodoxe, protestantische Russlanddeutsche oder auch katholische Libanesen bringen sehr unterschiedliche konfessionsspezifische Erfahrungen und Perspektiven mit. Wir haben sie in ihrer Relevanz für den Religionsunterricht lange übersehen, weil wir im Zusammenhang mit Migration spontan an ein interreligiöses Setting denken. Wir werden also einen in dieser neuen Weise religiös und konfessionell pluralen

Kontext voraussetzen haben für die Zukunft des Religionsunterrichts. Es ist noch gar nicht abzusehen, wie der Religionsunterricht sich innerhalb einer gleichzeitig alle gesellschaftlichen Bereiche prägenden Dynamik von Enttraditionalisierung entwickeln wird. Sicher aber müssen wir uns von dem Bild einer homogenen konfessionellen Sozialisation verabschieden. Schon heute wechseln die Studierenden während des Studiums mit größerer Leichtigkeit die Konfession, als es die theologischen Grundsatzdebatten nahelegen. Und sicher ist es nicht zutreffend, das nur auf eine Oberflächlichkeit der religiösen Bindung zurückzuführen. Der Religionslehrer oder die Religionslehrerin der Zukunft wird nicht ein Mensch sein, der seit Generationen in einer christlichen Konfession verwachsen ist. Bei allem Sinnvollen, was über den konfessionellen Religionsunterricht zu sagen wäre, gilt es, dies zu berücksichtigen. Vor dem Hintergrund dieser Situationsanalyse seien nun Überlegungen zu einem didaktischen Profil eines Religionsunterrichts der Zukunft skizziert.

### | 1. | Plädoyer für einen christlichen lebensweltlich-kulturwissenschaftlich orientierten Religionsunterricht in ökumenisch-kirchlicher Bezogenheit

Die bisher üblichen Argumente eines bildungstheoretisch fundierten konfessionellen Religionsunterrichts sind sehr stark an der Intention orientiert, den Schülern und Schülerinnen Wege zur Herausbildung einer eigenen Religiosität aufzuzeigen. So sehr ich das Anliegen schätze, dabei die Schülerpersönlichkeit ins Zentrum zu stellen, so sehr scheint mir das Ziel, die Schülerinnen und Schüler zu religiös Erfahrenen machen zu wollen, zu hoch. Jedenfalls geht das nicht in einer direkten Weise. Es ist auch für die Lehrerinnen und Lehrer schwierig, wenn sie dafür unbedingt bei dem anknüpfen sollen, was die Schülerinnen und Schüler mitbringen. Das kann nur innerhalb eines sehr breiten Religionsbegriffs funktionieren, in dem am Ende alles, was einem wichtig ist, religiöse Relevanz bekommt.

Stattdessen schlage ich vor, den Religionsunterricht der Zukunft zunächst einmal aus einer innerchristlichen Beobachterperspektive heraus zu gestalten. Unterrichtsziel wäre: zeigen, welchen Sinn die Religion für Menschen im Leben hatte oder hat, denen der christliche Glaube wichtig ist. Statt bei der Ästhetik oder der Architektur anzusetzen, würde ich bei den Menschen beginnen. Mir schwebt, trotz aller guten Gründe für Modelle eines interreligiösen Religionsunterrichts, immer noch ein christlicher Religionsunterricht – in interreligiöser Öffnung – vor. Es ist gut, sich zunächst einmal auf *eine* Religion zu konzentrieren. Und: Um unser Leben in Deutschland im europäischen Kontext zu verstehen, ist es gut, etwas mehr vom Christentum zu wissen. Das Spezifikum christlicher Religion ist jedoch, dass sich das Christusbekenntnis in einer Pluralität von Konfessionen geschichtlich »verleibendigt« und dadurch den einen Leib Christi formt. Die Realität der wachsenden Migrationsgesellschaft wird aber auch erweisen, wie eng verbunden diese Religionsgeschichte mit anderen Religionen ist. Nicht zuletzt um unsere aktuellen interreligiösen Probleme und Bereicherungen in der sich neu konstituierenden Migrationsgesellschaft zu verstehen und wahrzunehmen, müssen wir die interreligiöse »Vorgeschichte« der Migrantinnen und Migranten kennenlernen. Diese muss nicht aus schulferner Forschung in den Unterricht hineingetragen werden, sondern wir können sie von den Menschen, die aus anderen Kulturen zu uns kommen, erzählen lassen. Ihre interreligiösen Erfahrungen zu thematisieren kann auch für konfessionslose Schülerinnen und Schüler ein interessantes Angebot sein; mindestens ist es ein lebensweltlich bildendes.

Nicht vornehmlich wegen der Heterogenität des Klassenzimmers also, sondern wegen der Komplexität des Unterrichtsgegenstandes »christliche Religion« schwebt mir als Basis-Modell ein an den Menschen orientierter Religionsunterricht vor, in dem die Fülle der christlichen Ökumene zum Zuge käme, um das Leben von Christen und Christinen in seiner kontextuellen Rea-

lität zu verstehen. Damit verbunden wäre auch eine entsprechende historische und geografische Ausweitung des Horizontes, durch die die Tatsache Berücksichtigung fände, dass sich unsere Gesellschaft zu einer Migrationsgesellschaft wandelt, in der sich auch die gewohnte konfessionelle Struktur verändern wird. Wahrscheinlich wird sich das konfessionelle Selbst-Bild, das Deutschland jahrhundertlang transportierte und das die konfessionelle Struktur der Zeit der Gegenreformation – um es etwas pointiert zu sagen – für überzeitlich zu halten scheint, nun wirklich nicht mehr halten können. Das wird Auswirkungen haben auf unsere selektive christliche Identität: Wo kommen bisher in unserem Bewusstsein die Freikirchen vor, die Russlanddeutschen, die Griechisch-Orthodoxen, die afrikanischen Pfingstler? Religionslehrkräfte haben – schon jetzt bzw. schon lange – Schüler und Schülerinnen aus diesen Gruppen in ihren Klassen. Wenn es an unseren Schulen weiterhin Religionsunterricht geben soll, dann darum, weil die kulturgeschichtliche Relevanz dieser christlichen Glaubensrichtungen uns heute nicht nur als ein verstaubtes museales Wissen anheimgegeben ist, sondern hochaktuell dem Interesse für die Menschen dient, mit denen wir zusammenleben – gar nicht so selten sogar in der eigenen Familie.

## | 2. | Plädoyer für eine Didaktik des Suchens nach dem lebensweltlichen Sinn christlichen Glaubens

Was ist der kognitive Inhalt des Religionsunterrichts? Er kann jedenfalls nicht einfach in einem Nachbuchstabieren überkommener Glaubensformulierungen gefunden werden. Nehmen wir die skizzierten gesellschaftlichen Veränderungen ernst, so werden wir uns mehr und mehr um neue Formulierungen kümmern müssen, die eine Verständigung in der interkulturellen Pluralität ermöglicht. Somit plädiere ich für eine suchende Aneignung bzw. Neuformung der Glaubensreflexion innerhalb der konfessionsverschiedenen Christenheit. Wir haben ja in der Breite der Ökumene alle eigentlich dasselbe Pro-

blem: Wir –  
ligionslehrer  
doch gar nie  
Das Jüngste  
so etwas wie  
Wallfahrt na  
Aberglauber  
res Freundes  
len wir dann  
sorger? Das  
re russland  
Studierende  
schen, die g  
und all die a  
auch. Was tu  
die Kircheng  
zu den Pfing  
gen, wie sie  
christlichen  
sollten einar  
sollten dann  
Gesangbuch  
sollten zusa  
und wir wer  
dann jeman  
Bergbauernf  
verheiratete  
nen sogenar  
hindert. Jed  
jedes Jahr ka  
bare Heilung  
ner Stärkun  
tum der chr  
einem nach  
tränkt? Solcl  
wenn man si  
nach Antwo

| 3. | Plädoy  
Ausbildung  
nen und -le  
weltweiter  
Es ergibt sich  
onslehrkräfte  
Glaubens in  
wollen, meh

blem: Wir – und das gilt durchaus auch für Religionslehrerinnen und -lehrer – verstehen vieles doch gar nicht (mehr). War Jesu Tod ein Opfer? Das Jüngste Gericht – ist das nicht vielleicht eher so etwas wie eine Wahrheitskommission? Eine Wallfahrt nach Lourdes – haken wir das ab als Aberglauben? Sollen wir am Krankenbett unseres Freundes ein Bittgebet sprechen? Warum holen wir dann doch lieber den Krankenhauseselssorger? Das ist nur ein Teil der Fragen, die unsere russlanddeutschen, noch sehr bibelfesten Studierenden ebenso haben wie die Ostdeutschen, die gar nicht christlich sozialisiert sind, und all die anderen, so unterschiedlich sie sind, auch. Was tun? Ich kann nur sagen: Geht hin in die Kirchengemeinden vor Ort, in die Diakonie, zu den Pfingstlern – wir sollten sie einfach fragen, wie sie es halten mit dem Verständnis des christlichen Glaubens in ihrem Leben. Und wir sollten einander auch gegenseitig fragen. Wir sollten dann anfangen zu lesen – in der Bibel, im Gesangbuch, in theologischer Fachliteratur. Wir sollten zusammen nach Antworten suchen – und wir werden staunen. Vielleicht erzählt uns dann jemand eine Geschichte wie diese: In einer Bergbauernfamilie in Kärnten lebte auch die unverheiratete Schwester der Bäuerin. Sie hatte einen sogenannten Klumpfuß, war stark gehbehindert. Jedes Jahr fuhr sie nach Lourdes und jedes Jahr kam sie ohne medizinisch beschreibbare Heilung zurück, aber offensichtlich mit einer Stärkung der Seele. Haben wir den Reichtum der christlichen Spiritualität vielleicht in einem nachaufklärerischen Intellektualismus ertränkt? Solche Fragen können einem kommen, wenn man sich gemeinsam auf die Suche macht nach Antworten.

### | 3. | Plädoyer für eine ökumenisch-geschulte Ausbildung der künftigen Religionslehrerinnen und -lehrer im Sinn eines Begriffs von weltweiter Ökumene

Es ergibt sich aus dem Gesagten, dass die Religionslehrkräfte, die die Relevanz des christlichen Glaubens im Leben der Menschen aufspüren wollen, mehr über die anderen Christen und

deren Denk- und Gefühls-Traditionen wissen müssen, als das bisher der Fall ist. Darüber hinaus müssen wir im Studium aber auch lernen, einen Dialog der Differenz zu führen, der dennoch in Würde geführt wird. Andernfalls werden Religionslehrerinnen und -lehrer nicht zu recht kommen mit religiösen Verzerrungen, die ihnen im Klassenzimmer begegnen können: Höllenglaube und Satanismus, Kreationismus und neue Formen von Rassismus – auch das gehört zu den Realitäten unserer Gesellschaft und daher ebenso zur Heterogenität unserer Klassenzimmer. Theologie bedeutet nicht nur Nachdenken über den eigenen Glauben, sondern in vielleicht noch größerem Maße Nachdenken über den Glauben anderer – darüber, wie andere innerhalb der christlichen Wirklichkeitsperspektive »ticken«. Abgesehen davon ist es durchaus bedenklich für die Kirchen, wie viele konfessionelle Stereotypen wir uns in den letzten zwanzig Jahren wieder leisten zu können glaubten. Haben wir uns aus Angst vor dem angeblich nivellierenden Pluralismus zu sehr mit der eigenen Nabelschau beschäftigt? Vielleicht wird uns das Anwachsen der Pfingstgemeinden diesbezüglich noch einmal richtig den Kopf waschen. ■

**Prof. Dr. Ulrike Link-Wieczorek** lehrt Systematische Theologie und Religionspädagogik am Institut für Evangelische Theologie der Universität Oldenburg. Der Beitrag geht zurück auf ihr Statement während des gemeinsamen Studententags der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Erzieher (aeed) und des Deutschen-Katechetenvereins (dkv) am 4./5. April 2014 in Würzburg.

#### Literatur

- Feige, Andreas/Friedrich, Nils/Köllmann, Michael*, Religionsunterricht von morgen, Ostfildern 2007.
- Link-Wieczorek, Ulrike*, Die Kirche und die Konfession. Zum konfessionellen Verständnis des konfessionellen Religionsunterrichts, in: Ökumenische Rundschau 1/2014, 7–26 (das Heft steht insgesamt unter dem Thema: »Was ist an unseren Schulen los? Religionsunterricht und Ökumene«).
- Link-Wieczorek, Ulrike*, Ökumene und Religionsunterricht, in: KatBl 137 (2012) H. 1, 52–59.